

»heilige Anastasius in der Zelle« (Stockholm) entstanden sind, also in die Jahre 1630 oder 1631. Was in dem Leben eines Künstlers von der Begabung Rembrandts drei Jugendjahre bedeuten, das wird jedem klar, der neben die Werke aus den Jahren 1627 und 1628 diese Bilder stellt.

In allen drei Werken, die sich auch in der Gröfse dem »Paulus im Gemache« nähern, hat Rembrandt das innerliche Leben einer einzelnen Persönlichkeit und zwar stets eines Greises künstlerisch zu erfassen gesucht. In dem »Petrus« stellt er »mit ergreifender Wirkung das volle Aufgehen in der Andacht«⁹⁾ dar, in dem »Greis am Eingange einer Grotte« gibt er die träumende Versenkung in den stillen Schmerz der Resignation wieder, in dem »Anastasius« charakterisiert er die Vertiefung des Gelehrten in seine Bücherwelt. Hier befinden wir uns also in der gleichen, geistigen Atmosphäre, in die uns der Nürnberger »Paulus« führte. Berücksichtigt man ferner, dafs in den genannten drei Bildern ebenso wie in dem Bilde des germanischen Museums jedes Sichverlieren ins Detail vermieden ist, dafs auch hier dem Lichte eine hervorragende malerische Rolle zugewiesen ist, dafs — trotz bedeutender Differenzen in der Färbung — derselbe lichte grünlich-braune Ton, den der »Paulus« zeigt, auch in diesen Gemälden, wie selbst in den gröfseren Werken der betreffenden Jahre, vorherrscht, dann wird man zum mindesten die Wahrscheinlichkeit zugeben, dafs der »Paulus im Gemache« der gleichen Zeit angehört und damit aus den Regionen tastender Schülerarbeiten heraustritt. Es mufs einer erneuten und eindringlichen Vergleichung der erhaltenen Rembrandtwerke überlassen bleiben, diese Wahrscheinlichkeit zu erhärten oder triftige Gründe für eine andere Datierung beizubringen. Verlieren wird das Bild bei einer eingehenden Prüfung keinenfalls, vielleicht aber an äufserem Werte gewinnen.

Nürnberg.

Dr. Th. Volbehr.

Ein Reliquienglas vom Jahre 1519.

Bekanntlich verlangt die katholische Kirche, dafs in jedem Altare Reliquien ruhen. So finden wir denn in den mittelalterlichen gemauerten Mensen der Altäre entweder in der Deckplatte oder unterhalb derselben an der Vorderseite des Altares regelmäfsig zugerichtete Öffnungen, sepulcra, worin die Reliquien niedergelegt wurden, deren Ächtheit durch ein bischöfliches, mit Siegel versehenes Zeugnis bestätigt sein mufs. Selten sind diese Reliquien einfach in das Sepulcrum eingelegt; meist sind sie in irgend einem Behälter nebst der Urkunde eingeschlossen, der sodann versiegelt ist, so dafs bei einem etwaigen Zweifel die Untersuchung nur eben darauf gerichtet zu sein braucht, ob dies bischöfliche Siegel unverletzt ist. Mitunter ist dieses Gefäfs sehr einfach. Selten ist es besonders kunstreich, da ja die Sepulcra zugemauert wurden, und nur ausnahmsweise ist überhaupt künstlerischer Aufwand gemacht. Unser Museum besitzt von solchen Ausnahmen Beispiele. Es ist das in Form eines Hauses gebildete, mit geprefstem Silber belegte Kästchen, welches aus Metz stammt, dann der reizende kleine Reliquienbehälter aus Zinn, welcher unsere

9) Bode, Studien S. 386.

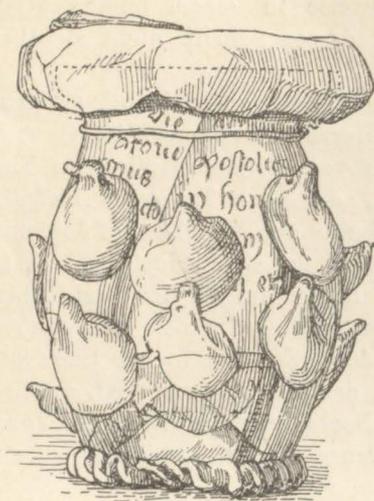
Sammlungen ziert¹⁾, und einem Altare der Pfarrkirche zu Kiedrich entnommen ist. Von einem älteren, kleinen Reliquienkästchen unserer Sammlung in Form einer ovalen Büchse mit gewölbtem Deckel, etwa dem 10.—11. Jahrhunderte angehörig, in Bronze gegossen und vergoldet, mit flachen Pilastern und dazwischen stehenden Figuren belebt, vermuten wir, daß auch es ehemals in dem Sepulcrum eines Altares stand. Häufiger aber sind es bloß rechteckige, glatte Behälter aus Blei, der Form des Sepulcrums angepaßt, die nach Einlegung der Reliquien und der ihre Authentizität bestätigenden, als Umhüllung daran gesiegelten Urkunde verlötet wurden, so daß äußerlich gar nichts erkennbar ist und erst nach Aufbrechen des Bleikästchens sich die Reliquien feststellen lassen.

Nicht selten wurden auch Gläser dazu benützt, in ihnen Reliquien für Altäre zu bergen, Gläser wie sie eben im Haushalte unserer Vorfahren sich vorgefunden haben dürften und die deshalb ganz passend befunden worden sein mögen, weil sie, durchsichtig, die eingeschlossene Urkunde einigermaßen erkennen und lesen ließen, ohne daß man den Verschluss und das ihn bestätigende Siegel löste. Für die profane Kulturgeschichte haben diese Gläser deshalb eine nicht unbedeutende Wichtigkeit, weil aus den Urkunden sich eine genaue Datierung derselben ergibt. Man kann annehmen, daß jedes solche Glas, wenn es zur Bergung von Reliquien verwendet wurde, neu war, daß man aber das nächste beste heimische für den Zweck geeignet fand. Die in den verschiedenen Museen Deutschlands, in den Sammlungen der historischen Vereine oder in Privatsammlungen aufbewahrten mittelalterlichen Gläser stammen größtenteils aus Altären, und wenn nicht der Verschluss dieser Gläser beseitigt worden wäre, oder wenn man mindestens den Inhalt der Urkunden beachtet und notiert hätte, so würden wir zur Geschichte der Glasgefäße nach Form und Farbe, sowol in Bezug auf die Zusammengehörigkeit der Stücke zu Lokalschulen, als auf die Chronologie, wichtige, vielleicht genügende Anhaltspunkte besitzen. Indessen ist dies selten geschehen. Die meisten dieser Gläser sind durch verschiedene Hände gegangen, die Spuren waren verwischt bis sie in öffentlichen Besitz gelangt sind, und heute sieht Niemand mehr ihnen an, aus welcher Zeit und Gegend sie stammen; man begnügt sich mit der Thatsache, »gotische« Gläser vor sich zu haben. Das älteste solcher Gläser, auf welches wir z. Z. als datierbar hinweisen können, gehört dem Schlusse des 13. Jahrhunderts an und befindet sich in der Sammlung des historischen Vereins für das württembergische Franken zu Schwäb. Hall. Es wurde vor nicht langer Zeit erst dem Altare einer Dorfkirche in der Nähe Halls entnommen und wird hoffentlich bald veröffentlicht werden. Indessen werden ja gewiß noch weit ältere vorhanden sein, da die Glasfabrikation, obwol wir nur wenig sicheres darüber wissen, an so vielen Orten Deutschlands während des ganzen, auch des früheren Mittelalters betrieben wurde.

Vor kurzer Zeit fand der Verfasser ein solches Glas und erwarb es für die Sammlung kirchlicher Altertümer des germanischen Museums. Dessen Verschluss ist noch unberührt. Es ist dem Altare einer Kirche im Vinstgaue entnommen worden. Das Gefäß ist aus hellem, blaugrünen Glase, ersichtlich dünn geblasen und hat die Gestalt einer kleinen Tonne mit niedrigem,

1) Vgl. Correspondenzblatt d. Gesamtvereins d. d. Gesch.- u. Alterthsv. 1874, S. 76 f.

karnisförmigen Mündungstrichter. Unten ist ein gewundenes Band aus demselben Glase aufgeschmolzen, das einen Fuß bildet; unter dem Mündungsrande ist ein dünner Faden aufgelegt und um den Körper zwei ungleiche Reihen von je sechs Patzen, die in spitze Warzen ausgehen. Wo das Glas dick ist, wie



bei den Patzen, sieht es entsprechend dunkel aus, und da es heute nicht mehr ganz durchsichtig, sondern leicht oxydiert ist, da es gefüllt und zugedeckt ist, so macht es den Eindruck, als sei die Glasmasse selbst dunkler als sie in der That ist. Der Verschluss ist durch einen Deckel gebildet, welcher aus freier Hand von gewöhnlichem, gelben Wachse geformt wurde und sich fest um den Mündungstrichter des Glases legt. Man kann deutlich die Hautabdrücke der formenden Finger sehen. An einer Stelle ist ein rundes Stück roten Wachses, offenbar flüssig, in eine vorgerichtete Mulde des gelben Wachses eingegossen und darin ein Siegel eingedrückt. Dasselbe zeigt einen Wappenschild mit gebogenem Arme und drei Sternen unter einer Mitra, neben welcher ein Stab hinter dem Schilde steht. Um den Rand hat das Siegel ein oben offenes, an Stab und Mitra mit umgerollten Enden anstossendes Spruchband, dessen Mitte von dem Schilde bedeckt ist und worauf in gotischen Minuskeln die Inschrift steht: »S · Steffani — epi belline«. Das Glas ist sehr leicht, es hat mit dem Wachverschluss eine Höhe von 8,5 cm., der Durchmesser des Glases selbst beträgt 5,7 cm., jener des Fußes 5 cm., des unregelmäßigen Wachsdeckels ungefähr 7 cm.

Der Inhalt besteht, soweit er sich von aussen erkennen läßt, zunächst aus einer auf Pergament geschriebenen Urkunde, die gerollt ist, um Platz zu finden. Obwol so der vordere Teil der sechs Zeilen verdeckt ist, läßt sich doch lesen, dafs im Juli des Jahres 1519 der Bischof Bruder Stefan aus dem Predigerorden den Altar zu Ehren der heil. Michael, Ursula und der 14 Nothelfer geweiht und Reliquien des heil. Stefan, sowie der heil. Ursula und ihrer Genossinnen eingeschlossen habe.

..... millesimo-quinquagesimo decimo nono die
..... mensis Julii nos frater steffanus ordinis predicatorum

..... apostolice gracia episcopus Bellinensis consecravimus
..... in honore sancti Michaelis et sancte Ursale et sancto
..... decim auxiliatorum et inclusimus eo reliquias
..... Steffani et sancte Ursale et sodalium ejus.

Teilweise lose, teilweise in einem Leinwand(?)päckchen unter Beigabe eines Pergamentstreifens, dessen Schrift nicht sichtbar ist, befinden sich die Reliquien im Inneren.

Der Titel des Bischofs Bellinensis bietet einiges Interesse. Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn kaiserlichen Rates v. Schönherr in Innsbruck führten die Weihbischöfe von Brixen häufig den Titel Episcopus Belinensis. Der Episcopus Belinensis, der auch Taneensis hieß, war Suffragan des Erzbischofs von Tirus. 1517 war der Weihbischof Johannes von Brixen Episcopus Belinensis. Unser Stefanus findet sich jedoch 1521 als Generalvikar des Bischofs Paulus von Chur, als welcher er am 25. Mai zwei Seitenaltäre und den Friedhof von Partschins bei Meran weihte. Da der Vinstgau, woher unser Reliquien-glas stammt, bis in die neuere Zeit herein zur Diözese Chur gehörte, so ist die Weihe auch jenes Altares, dem es entnommen ist, durch den Churer Generalvikar sehr natürlich, der als Nachfolger des Brixener Johannes inzwischen in die Reihe der Bischöfe von Tanea in partibus infidelium eingerückt war.

Gries bei Bozen.

A. v. Essenwein.

Eine Karlsbader Kur vor 300 Jahren.

nter den Heilquellen, welche schon seit Jahrhunderten Tausenden und aber Tausenden Genesung von schweren Leiden brachten, nehmen die Karlsbads eine ganz hervorragende Stelle ein. Die Zahl derjenigen, die dort ihre Gesundheit wieder zu erlangen suchen, nimmt jährlich zu; es wird daher allen Verehrern dieser heilkräftigen Quellen von Interesse sein, zu vernehmen, welche Anweisungen im Jahre 1571 ein Nürnberger Arzt einem seiner Patienten gab, als sich dieser auf seinen Rat von wegen seines »bösen Magens« zur Kur nach Karlsbad begeben wollte. Der Arzt war Volcherius Coiter (Coeiter), welcher in Will-Nopitschs Nürnbergischem Gelehrtenlexikon ¹⁾ als der erste bisher bekannte »Zergliederer« in Nürnberg bezeichnet wird. Er wurde Feldmedikus des Fürsten Kasimir von Anhalt und starb 1576 in der Champagne bei dem Grafen von »Bryen« an der Schwindsucht. Der Patient, Wolf Flenntz, dürfte ein Nürnberger Kaufmann gewesen sein, vielleicht der Großvater des Kaufmanns Hans Flenz, der 1590 geboren ist und dessen Bildnis im Jahre 1669 von J. F. Leonnart gestochen wurde. Der Messingherr Andreas Flenz war im Jahre 1596 Genannter ²⁾. Trechsel ³⁾ beschreibt das Grabmal unseres Wolf Flenntz; leider fehlt aber die Angabe des Jahres, in dem er gestorben. Auf der

1) V. Teil, S. 187.

2) Roth, Geschichte d. Nürnberg. Handels I, S. 218, woselbst auch ein im Jahre 1590 gestorbener Kaufmann Hans Flens angeführt wird.

3) Erneueretes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirch-Hofs (Frankfurt und Leipzig 1735.)